In der Umlaufbahn von Barcelona

Autor(en): **Jakob, Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 5: **Platz/Park = Place/parc = Square/parc**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

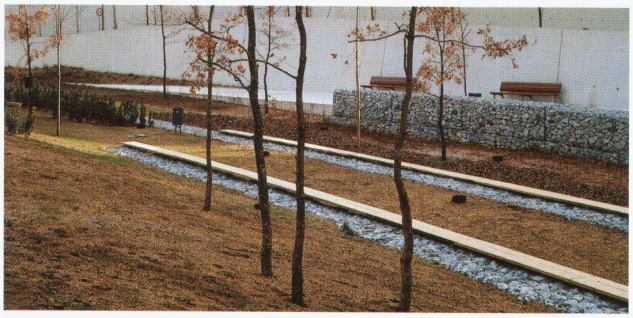
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1



2

3

1–3
Riera Canyadò, Badalona: Flussbett wird Platz-Park. Befestigung der Talränder durch zwei neue Fahrspuren, Gestaltung des Talbodens nach dem Bild des fliessenden Wassers. In einer ersten Phase wurde die Neugestaltung auf den Anschluss an den bestehenden Cal'Arnus-Park beschränkt, unter der Autobahntrasse hindurch, spätere Etappen erfolgen flussaufwärts (Architektin Isabel Bennasar, Projekt 1997, Ausführung 1999). – Bilder: A. Bagué

4

5

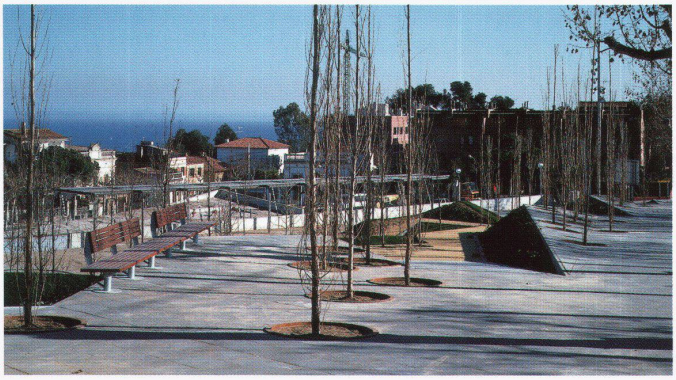
4–5
Parc de la Solidaritat, Esplugues de Llobregat: Überdeckung der Ringstrasse und Brückenschlag zwischen zwei Quartieren. Zwei laterale Fahrstrassen und zwei zentrale Gehwege verbinden die beiden vormals vom Ringstrasseneinschnitt getrennten Stadtteile. Die Wege werden nachts aus 12 Metern Höhe mit Kunstlicht-Strängen beleuchtet: der Parkraum kommt zu überraschender Monumentalität, selbst aus der Perspektive der Ringstrasse (Architekten Sergi Gòdias und Xavier Casas, Projekt 1995, Ausführung 1998) Bilder: L. Jansana

In der Umlaufbahn von Barcelona

Markus Jakob Macht die katalanische Stadt im Umgang mit dem öffentlichen Raum erneut Schule – auch und gerade in Suburbia?

Und dann sollten wir plötzlich Parks und Plätze entwerfen. Bis dahin war der Ort das Gegebene gewesen, in dem sich unsere Projekte situierten, von dem sie ein Teil wurden. Nun aber sollten wir auf einmal den Ort selbst entwerfen.

Albert Viaplana

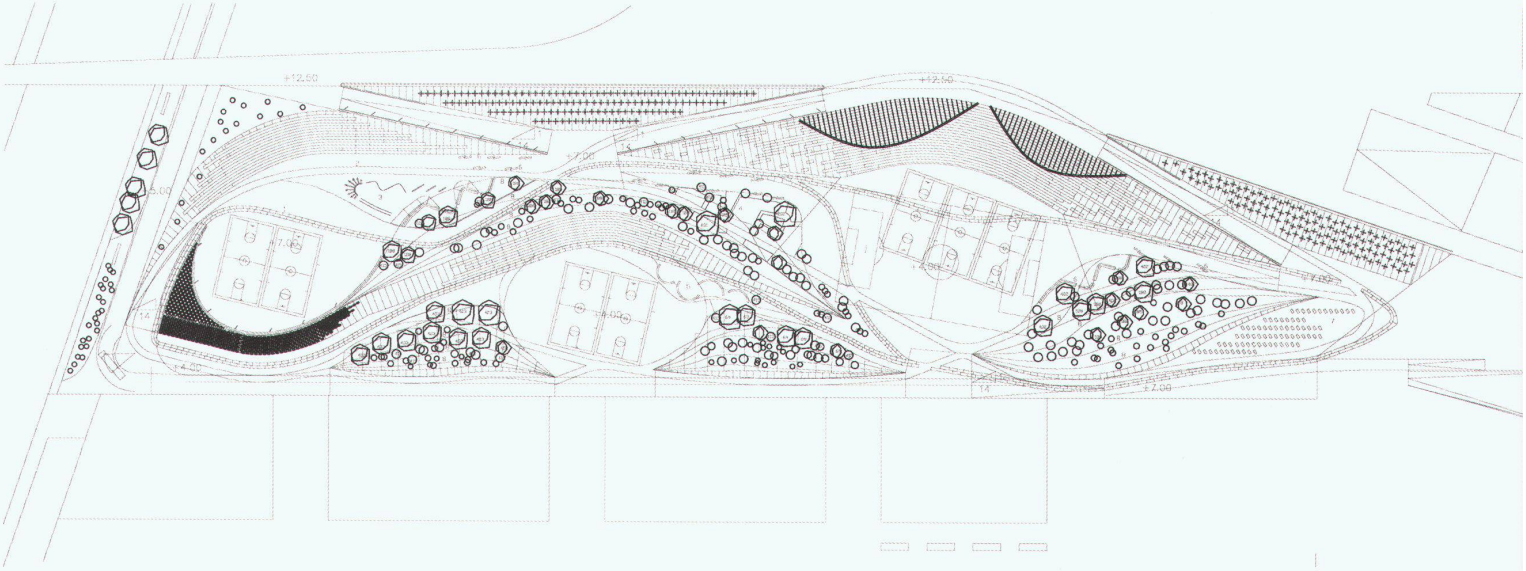


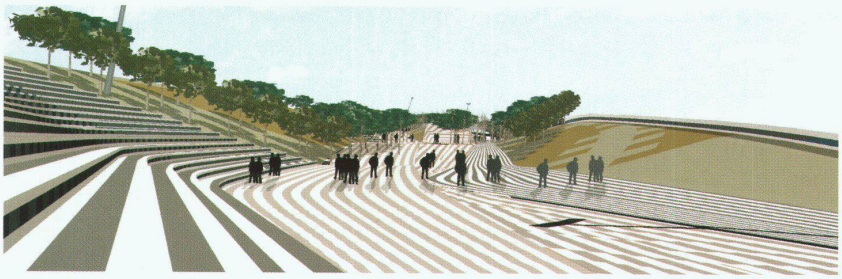
6

7

8

6–8
Parc del Camp de Futbol, Tiana: Fussballplatz mitten im Stadtgewebe wird Platz-Park. Die untere Platz-Hälfte ist Veranstaltungsort, Sport- und Spielplatz, die obere Park-Hälfte dagegen ist weicher, dichter, kleinräumiger und heterogener gestaltet und lebt vom Fernblick aufs Meer (Architekten Rosa Torres und Xavier Casas, Projekt 1997, Ausführung 1999)
Bilder: A. Bagué





Foreign Office Architects, Parc Litoral Sud-Oest, Barcelona (Fertigstellung 2004)

Die ringförmige Stadt

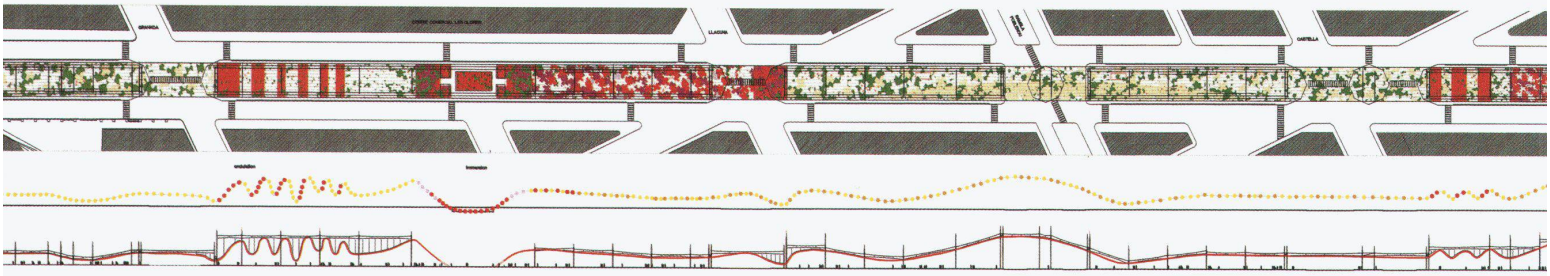
Barcelona hätte eine ringförmige Stadt werden können – ist es annähernd geworden: mit einem auf 512 Meter (Tibidabo) ansteigenden Gebirge als Zentralpark, dem 6500 Hektaren grossen Collserola-Massiv. Die eigentliche Stadt bildet auf der Meerseite, dem Auge zum Wohlgefallen, das südwestliche Segment dieses Rings. Im Norden vom Unterlauf des Río Besós, im Süden durch den des Llobregat fortgesetzt, schliesst der Vallés mit den beiden grossen Städten Sabadell und Terrassa die Besiedlung zum Kreis. Die Suburbia wuchs freilich auch in mehreren Tangenten: südwärts das Delta des Llobregat einkeilend, nordwärts weiter durch den Vallés, schliesslich gefrässig beidseits der Küste entlang. Bis in die 1970er Jahre in höchster, zuweilen noch die Kernstadt übertreffender Dichte; seither zunehmend dispers, so dass der metropolitane Raum nun auch in jene Landschaften aussickert, die ihrerseits längst als Zweithaus-Gürtel zum territorialpolitischen Traktandum wurden – vielmehr hätten werden sollen. Am Idealbild des Rings wird dennoch festgehalten, nicht weil es dem Cerdá-Raster der Kernstadt eine zweite geometrische Figur entgegensetzt, sondern weil es als Modell die metropolitanen Planer fasziniert.

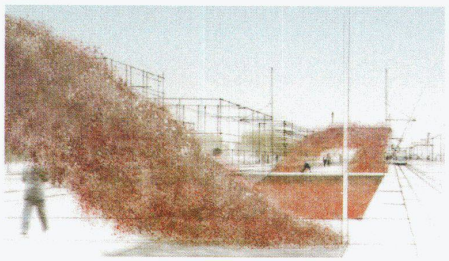
Collserola, das zentrale Gebirge also, ist seinerseits Glied eines Ökosystems, das vom Nationalpark Montseny im Norden bis zum Garraf-Massiv im Süden reicht. Es mutet wie ein Wunder an, dass keine fünf Kilometer vom Stadtzentrum entfernt bis heute praktisch menschenleere Wildnis erhalten geblieben ist. Anstatt sich in dieses Naherholungsgebiet zu stürzen, ziehen vier Millionen Barcelonesen weiterhin vor, Wochenende für Wochenende die Autobahnen ins weitere Umland zu verstopfen. Um Collserola als Naturraum zu erhalten, brauchte man folglich als Urbanist bisher nur die Arme zu verschränken. Indessen sind nun entlang der Grenze, an der man aus der mediterranen Vegetation unvermittelt in die barcelonesischen Strassenschluchten eintaucht, eine Reihe Grünanlagen geplant, «parques colchón» genannt, also «Polsterparks»: Auffangbecken für Städters Drang zur Natur sozusagen. Es muss sich weisen, ob ihr Effekt der erwünschte sein wird und nicht am Ende sein Gegenteil.

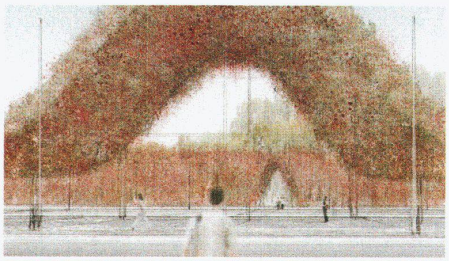
Gebirge und Ufer

So kompakt seine Bebauung erscheint, die Topographie hat Barcelona auf Stadtgebiet zwei weitere grosse, gebirgige Grüngürtel beschert. Der eine zieht sich von der Creueta del Coll (von Martorell/Bohigas/ Mackay zwischen 1981 und 1987 zum Park gestaltet) über Gaudís «Park Güell» und den Carmel bis zum «Parc del Guinardó»: teils noch in vollkommener Jungfräulichkeit mitten aus den gleichnamigen, dicht bevölkerten Vierteln aufragende Kuppen. Der andere ist Montjuïc, dessen Urbanisierung seit 1916 in mehreren Etappen erfolgte und ein ungemein vielfältiges Patchwork von Gärten, kulturellen und sportlichen Einrichtungen hinterlassen hat, zuletzt 1999 die fraktalen, auf einem dreidimensionalen Dreicksraster beruhenden Geometrien des «Jardí Botànic» von Carlos Ferrater, J.L. Canosa, Beth Figueras, Joan Pedrola und Artur Bossy. In einem weiteren Wettbewerb mit internationaler Beteiligung, in dem die Neuordnung – oder überhaupt erst Ordnung – der höhergelegenen Teile von Montjuïc gefordert war, setzte sich 2002 gleichfalls ein einheimisches Team unter der Leitung von Joan Forgas durch. Das Projekt, dessen Rückgrat eine drei Kilometer lange Promenade bildet, sieht eine bessere Anbindung an den öffentlichen Verkehr und die Beschränkung des privaten vor, und indem es die Beziehung zwischen halb vergessenen, verwunschenen oder verwahrlosten Arealen wie dem des ehemaligen Vergnügungsparks neu artikuliert, versucht es die Voraussetzungen für die Nutzung des Bergscheitels als städtischer Erholungsraum zu schaffen.

Von Montjuïc aus erfasst der Blick auch die beiden Flussläufe, welche die Stadt einfassen und in der Regionalplanung eine entscheidende Rolle spielen. Die Umleitung des Llobregat zwecks Vergrösserung des weiteren Hafenareals ist Teil eines Milliardenprojekts, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann. Der Besós seinerseits, lange Zeit hemmungslos übernutzt, als Entsorgungskanal einer enormen Industriezone missbraucht und durch die urbane Expansion verunstaltet, ist bereits auf einer Länge von 6,5 Kilometern saniert worden; eine zweite Phase umfasst die letzten drei Kilometer bis zur Mündung. Gewöhnlich nicht viel mehr als ein Rinnsal, ist er periodisch Hochwassern ausgesetzt, weshalb der Wasserlauf nach







Jean Nouvel, Parc de la Diagonal Sud, Barcelona (Fertigstellung 2004).
Bilder: D. Ghislain

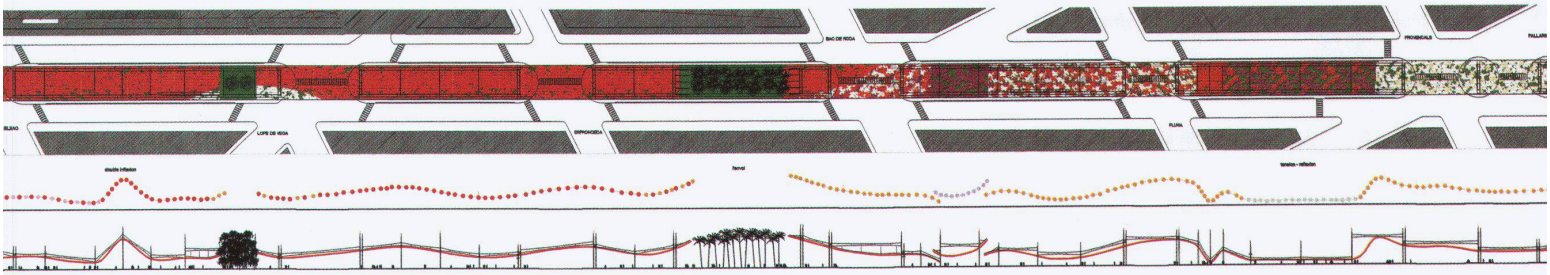
1960 eingefasst wurde. Ehedem gleichsam die Gosse des halben Siedlungsraums, präsentiert sich der Besós heute mit künstlichen Mäandern und Auen, die direkt aus den Kläranlagen bewässert werden. Sechs aufpumpbare Wehre regulieren die Wassermenge und beleben das Bild des Flusses, der nach wie vor in einer 130 Meter breiten und fast 4 Meter hohen Betonwanne gefasst ist: ein ganz unsentimentaler Raum zur Naherholung, gleichsam nebenbei aus technischen Parametern hervorgegangen.

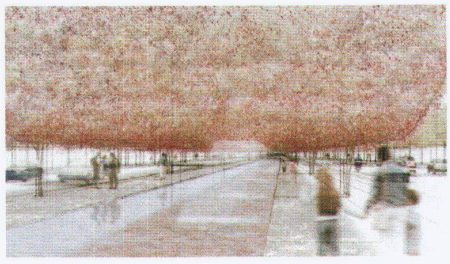
Die Besós-Sanierung ist in Zusammenhang mit der anspruchsvollsten urbanistischen Operation der Stadt zu sehen, dem «Weltforum der Kulturen 2004» am meerseitigen Ende der Avenida Diagonal. Aber nicht nur das Areal für dieses Grossereignis, sondern der ganze Stadtteil Poble Nou mit seinen industriellen Hinterlassenschaften befindet sich gegenwärtig im Umbruch. Geplant sind mehrere neue Grünanlagen namhafter Autoren: Foreign Office Architects entwerfen den «Parc Litoral Sud-Oest» mit einem in künstliche Dünen gebetteten Freilichtauditorium, die Madrider Ábalos & Herreros haben sich für den «Parc Litoral Nord-Est» mit der buchstäblich extremsten Ecke der Stadt zu befassen – dem Mündungsbereich des Besós, wo das Elendsviertel La Mina mit einem Klärwerk und einer Müllverbrennungsanlage zusammentrifft – um aus dieser Situation ein ökologisch vorbildliches Ganzes zu schaffen; und Jean Nouvel schlägt auf der verlängerten «Diagonal Sud» einen linearen Park in Strassenmitte vor, ein spielerisch bewegtes «Band aus Schatten, Licht und Farben», überwuchert von Bougainvilleas in allen Farben, deren zunächst säuberlich getrennte Folge sich mit zunehmender Nähe zum Meer immer ausgelassener zu durchmischen beginnt.

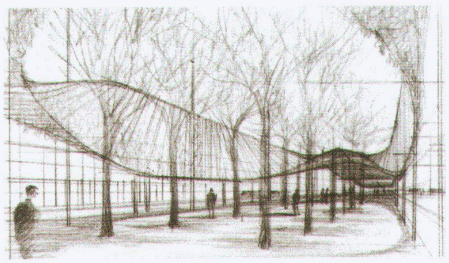
Bereits eröffnet wurde in diesem einst als das Manchester des Mittelmeers bekannten Stadtteil der «Parc Diagonal Mar» von Enric Miralles und Benedetta Tagliabue: ein Traumspielplatz, durch den Carrer Taulet in zwei Teile geschieden, zwischen dem Strand (bis zum Bau einer Passerelle über die Küstenautobahn allerdings noch nicht direkt erreichbar) und einer Spekulationslandschaft aus frei herumstehenden Wohntürmen. Ein posthumer Miralles, der in jedem Detail seine zunehmende Seelenverwandtschaft mit Gaudí verrät, von den Parkgittern über die bulligen Trencadís-Säulen bis zu den verschlungenen Lichtschienen – weniger genialisch freilich als sein erster Park in der Vorstadt Mollet del Vallés, auf den wir im nächsten Kapitel zu sprechen kommen.

Belauschung des Nicht-Orts

Kaum je wurde mit der Morphologie der kompakten, wohl angelegten Stadt entschiedener gebrochen als in diesem neuen Stadtteil: Diagonal-Mar. Das längst diskreditierte Modell der freistehenden Hochhäuser wird hier zelebriert, als gelte es, die Arbeit der Urbanisten der 1980er Jahre zu verhöhnen, die doch gerade darin bestanden hatte, die Fugen zwischen gebautem Strandgut, zwischen alten und neuen Stadtteilen zu verkitten, Wohnkasernenviertel zu integrieren und ihnen eine







Identität zu verleihen, und die mit den «plazas duras» gar eine urbanistische Schule begründeten. Sie waren Nadelstiche im Stadtkörper: urbanistische Akupunktur für eine Stadt, in der das urbane Gefühl – ursprünglich ein Nebenprodukt der Notwendigkeit, Menschen, Handel und Produktion an einem einzigen Ort zu konzentrieren – fast ungebrochen überlebt hatte, und zwar nicht nur als nostalgischer Wunsch.

Wenngleich der suburbane Sprawl hier bisher nicht die Ausmasse nördlicher Städte angenommen hat, so ist er doch eine Tatsache, neben der die Gentrification des alten Zentrums numerisch unbedeutend erscheint: selbst der erste Vorstadtring verliert heute Einwohner an das weitere Umland. Barcelona, wo man sich länger als anderswo der Illusion der abrupt, mauerhaft aus der Landschaft aufragenden Stadt hingeben konnte, ist längst selber ein besonders schmerzhafter Fall von Anerkennung der Realität: dass die eigentlichen Raumschöpfer und Territorialentwickler, Foucault zufolge, «längst nicht mehr die Architekten, sondern die Ingenieure der Ponts et Chaussées» sind – wenn nicht die Apologeten des Profits. Gewiss, die regionalen Entwicklungspläne von 1953, 1966 und der bis heute gültige Plan General Metropolitano von 1976 versuchten die urbane Expansion in den Griff zu bekommen; 1986 aber beraubte Kataloniens nationalistischer Präsident Pujol, so wie es Margaret Thatcher in London vorexerziert hatte, die Regionalplanung durch die Auflösung der Corporación Metropolitana de Barcelona ihres wichtigsten Instruments. Mit der Präzision und Effizienz, mit der sich die Stadt auf die Olympischen Spiele 1992 vorbereitete, kontrastierte denn auch die gleichzeitige ungezügelte Besiedlung des Grossraums. Das Ergebnis: unqualifizierte Restbestände von Land, das nicht mehr agrarisch genutzt werden kann, aber auch als «Landschaft» nicht mehr taugt, zwischen einem Delirium von Verkehrsinfrastrukturen: terrains vagues, die nur auf ihre Wertsteigerung durch die Nähe der Verkehrswege warten – oder darauf, dass ein Bürgermeister seinen Wählern neue Parks verspricht.

Das ist der Moment, in dem die Architekten gemäss Albert Viaplana nicht mehr Projekte für einen Ort, sondern den Ort selbst zu entwerfen haben. Viaplana hatte 1982 den Bahnhofplatz Sants geschaffen, das barcelonesische Paradebeispiel eines Platzes an einem Nicht-Ort, einem Un-Ort. Enric Miralles, der seine Karriere eben damals bei Viaplana gestartet hatte, nannte seine durchbrochenen Mauersegel im Parc dels Colors in Mollet «Graffiti, die Architektur werden. Farben eines Gemäldes, die Orte werden». Doch die ungewohnte kompositorische Freiheit, welche dem Architekten gleichsam eine Artifizialisierung des Raums gewährt, verkehrt sich in ihr Gegenteil, wenn sie sich der Indifferenz eines Nicht-Orts stellt, der nach Ordnung zu verlangen scheint – bloss: welcher Ordnung? Die Form des Nicht-Orts – das suburbane Chaos – als Komplexität zu deuten, wäre ein Irrtum: denn Komplexität setzt zugrunde liegende Beziehungen voraus, die hier fehlen oder nur in rudimentärer Form vorhanden sind. «Das Schweigen der Dinge ist

nichts anderes als das aufmerksame Warten auf unsere Fragen», schreibt der junge Barceloneser Stadtplaner Joaquim Español.

Der in den 1980er Jahren gesetzte Standard der Gestaltung wird heute weder in Barcelona noch in der Peripherie immer erreicht, liegt aber immer noch höher als europaweit üblich. Eine örtliche Spezialität ist naturgemäss das Stranddesign. Das subtilste Beispiel sind wohl die künstlichen Dünen von Gavá, die in den ebenfalls vollständig erneuerten und mit farbigen «chiringuitos» – Strandbars – bestückten Paseo Marítimo von Castelldefels übergehen.

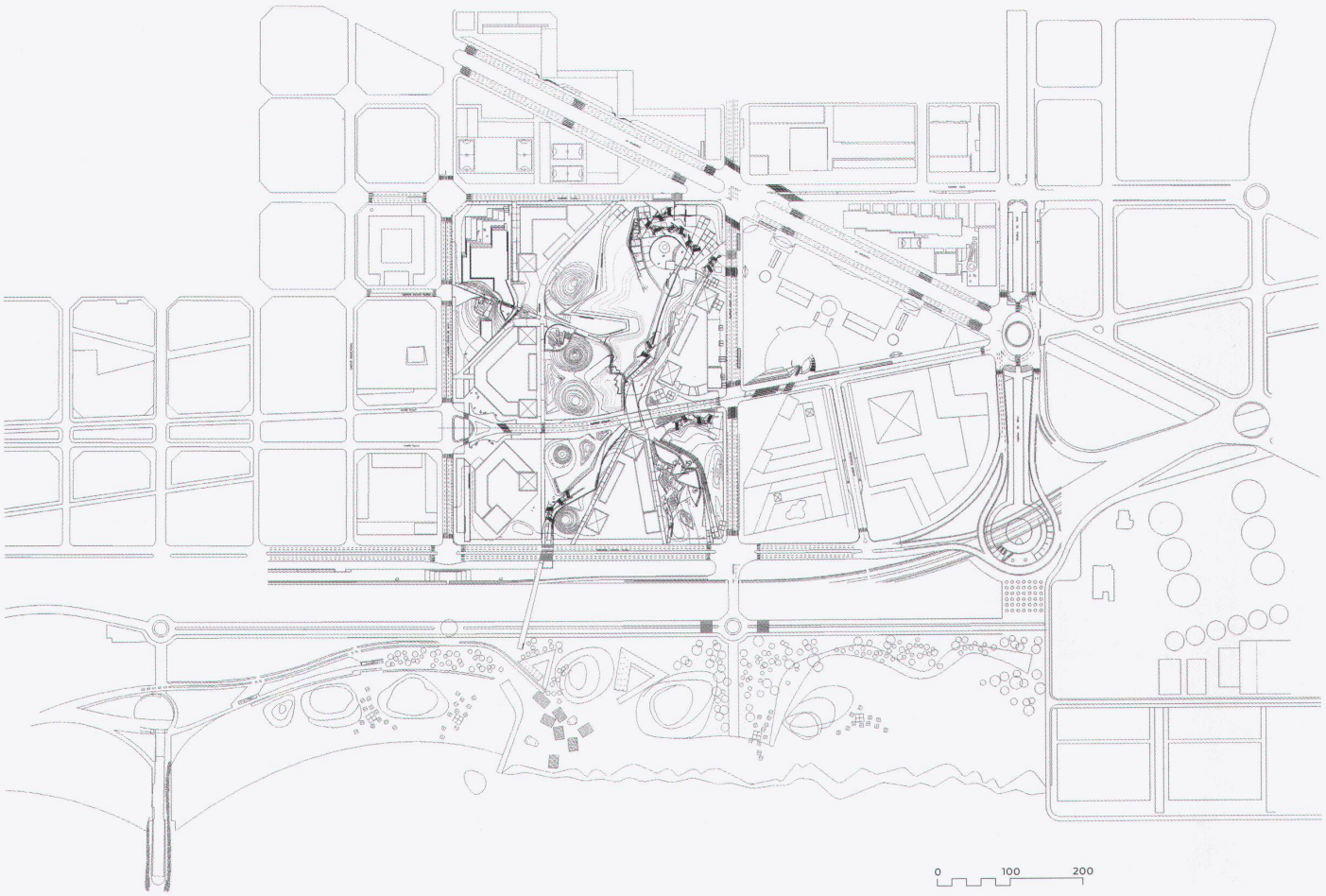
Vielen der unzähligen neuen Parks ist die Entwurfsstrategie gemeinsam, in die bestehende Topographie bequeme Plattformen zu modellieren, um dann mit verschiedenen Oberflächen, mit Farben und Faltungen, Wasserspielen und Sitzbänken und der Vegetation ein einladendes Ganzes zu gestalten. Die grössten dieser Operationen, etwa der Parc Catalunya in Sabadell oder die von Arata Isozaki gestaltete Muntanyeta in Sant Boi, sind zugleich Bindeglieder im suburbanen Chaos und neue Embleme der jeweiligen Stadt.

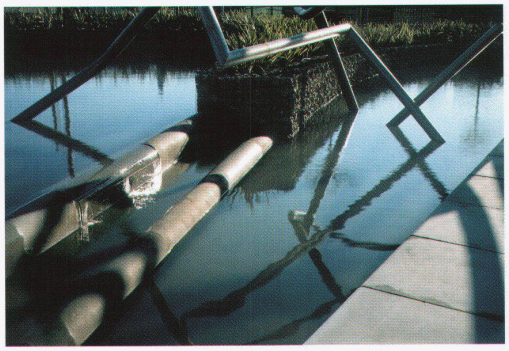
Am Erbe des barcelonesischen Urbanismus hat längst ganz Katalonien teil. Zahlreiche Beispiele finden sich etwa in und um Girona – eines davon ist der Parc del Ter von Joaquim Español: «Ein Ort, der zugleich Flussaue und Stadtgarten sein will.» Ein anderes ist das «Stadion» in Olot von Aranda-Pigem-Vilalta: eine Leichtathletikanlage in einer Waldlichtung, weltweit wohl die einzige, bei der sich die Tartanbahn um mehrere Baumgruppen herum schlingt, die steinernen Zuschauerränge – drei an der Zahl – sich an die gegebene Topographie schmiegen und einzelne Sitzplätze sich im Wald selbst verbergen.

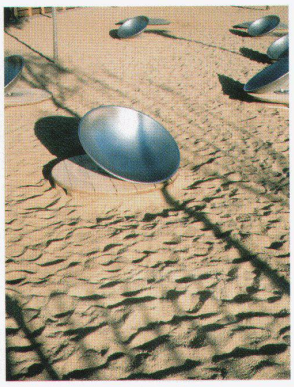
Autobahnpromenaden

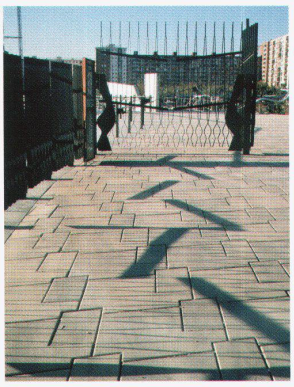
Zurück in die Stadt. Die Engräumigkeit hat einige planerische Besonderheiten hervorgebracht, die man anderswo als Kaprize abtun würde. Wem fiele es ein, den Knotenpunkt mehrerer Autobahnen in einen Park zu verwandeln? So geschehen am Nus de la Trinitat, einer ringförmigen, die Verkehrsflüsse in fünf Richtungen leitenden Anlage in dicht bebautem Gebiet, in deren Mitte der besagte Park von den Architekten Roig und Batlle 1992 verwirklicht wurde. Ebenso verblüffend ist, was in den letzten Jahren aus der Ronda del Mig geworden ist, dem inneren Ring von Schnellstrassen aus den sechziger Jahren, die als brutale Schneise die Stadtteile Sants und Les Corts zerteilten. Auf Betreiben der Anwohner wurde die Strasse tiefergelegt und auf insgesamt drei Kilometern von der Plaça Cerdà bis zur Diagonal überdeckt – ein Beispiel, das seither auch in anderen Stadtteilen Schule gemacht hat (in daselbe Kapitel gehört, dass Barcelona demnächst die erste Grossstadt sein dürfte, in der – zum Missvergnügen der Reisenden freilich – kein einziger Bahnkilometer mehr oberirdisch geführt wird). So hat sich die einstige Verkehrshölle der Ronda del Mig buchstäblich in eine Rambla – arabisch für Bachbett – verwandelt, mit ihrem unterirdischen Verkehrsfluss; in einem Abschnitt konnte in ein Zwischengeschoss auch ein Parkhaus eingezogen werden. In ihrer Gestalt (Entwurf: Jordi Henrich und Olga Tarrassó) entspricht sie dem barcelonesischen Grundsatz, dem zufolge die «Möblierung» einer Strasse umso zurückhaltender zu sein hat, je nobler und sprechender die Fassaden sind – und umgekehrt: in dieser heterogenen, eher unansehnlichen Umgebung waren deshalb formal starke, expressive Elemente gefragt, mit gezackten Verläufen und schiefen Ebenen, materiell jedoch konsequent auf den Dreiklang Corten, Steinplatten und Rasenstücke reduziert. Die Promenade endet an jenem Platz, den Barcelona nach seinem wichtigsten Urbanisten benannt hat: der Plaça Cerdà, die gleichfalls vollkommen neu arrangiert wurde (Entwurf: Bernardo de Sola). Das vormalige Delirium der in Spanien «scalextric» genannten Verkehrsüberführungen wurde in ein ebenerdiges Rondell mit einer einzigen Unterführung – der Gran Vía – verwandelt: in einen Platz, der ebenso wie den täglich vielleicht 200 000 Fahrzeugen den eher spärlichen Fussgängern gehört, die nun ihrerseits über eine grandiose, zutiefst urbane Passerelle wandeln. Eben in dieser Achtung für den nicht-motorisierten Urbanauten, aber auch in ihrer lakonischen Gestalt, ist die Plaça Cerdà heute für den barcelonesischen Urbanismus exemplarisch. ■

Markus Jakob, geboren 1954 in Bern, lebt seit 1984 in Barcelona. Übersetzer und spanischer Kulturkorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung, daneben als freier Autor mit architektonischen Themen befasst.









Enric Miralles, Benedetta Tagliabue, Parc Diagonal Mar, Barcelona (1997–2002). Bilder: D. Mora

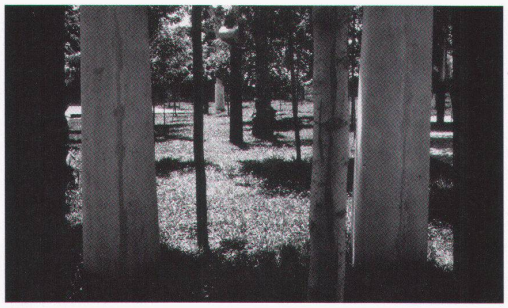
Enric Miralles, Benedetta Tagliabue, Parc dels Colors, Barcelona-Mollet del Valles (1992–1995). – Bilder: M. Jakob, D. Mora (S. 39)

Dans l'orbite de Barcelone

Barcelone est une agglomération à peu de chose près en forme de cercle dont le parc central correspond au massif Collserola se développant sur 6500 hectares. Là où l'on passe sans transition de l'état sauvage aux gorges étroites des rues, plusieurs espaces verts désignés comme «parcs tampons» sont désormais prévus: des lieux destinés à absorber la quête de nature des citadins.

Deux autres montagnes ou ceintures vertes se trouvent à l'intérieur de la ville-noyau dense: d'une part, les collines en partie encore intactes que flanquent le parc Güell de Gaudí; d'autre part, le Montjuïc où l'urbanisation en plusieurs étapes depuis 1916 a produit un patchwork diversifié de jardins et d'équipements culturels ou sportifs. Une promenade longue de trois kilomètres doit à l'avenir également viabiliser la crête de la montagne en tant qu'aire de détente urbaine.

Les deux cours d'eau qui enserrent la ville jouent un rôle important dans l'aménagement régional. Le détournement du Río Llobregat en raison de l'extension du port participe d'un projet d'infrastructure qui se chiffre en milliards. Le Río Besós a été assaini, ce faisant les paramètres techniques ont généré un espace de détente peu sentimental. Des auteurs réputés projètent plusieurs espaces verts sur l'extrémité côté mer de l'Avenida Diagonal en rapport à l'opération urbanis-



tique la plus exigeante de la ville, le «forum mondial des cultures 2004»: l'auditorium à l'air libre qui est fondu dans des dunes artificielles de Foreign Office Architects, un parc d'Abalos & Herreros dans l'angle littéralement le plus extrême de la ville, entre une centrale d'épuration et un bidon ville, et le Parc Central de la Diagonal de Jean Nouvel. Le Parc Diagonal Mar d'Enric Miralles a déjà été ouvert.

Le travail des urbanistes des années 1980 avait, avec les plazas duras, fondé une école d'urbanisme, celle de l'intervention ponctuelle dans la ville compacte. Alors que Barcelone se préparait aux Jeux Olympiques de 1992 avec un élan dans le domaine de l'aménagement, l'urbanisation se poursuivait de manière incontrôlée dans la grande périphérie. Le résultat: des espaces résiduels et non qualifiés dans un délire d'infrastructures de transports. Le moment arriva où les architectes n'eurent plus à concevoir des projets pour un lieu mais le lieu lui-même. Ces dernières années, d'autres réponses furent apportées par de nombreux architectes catalans: bien qu'une syntaxe suburbaine fasse défaut, ils essayèrent néanmoins d'inventer toujours la «phrase urbaine minimale» et créèrent ainsi, dans la périphérie inarticulée, des centaines de nouvelles places, promenades, parcs ou plages. Les plus importantes de ces opérations sont en même temps des éléments d'articulation dans le chaos suburbain et de nouveaux emblèmes des villes respectives.

En raison de l'étroitesse spatiale de Barcelone, les parcs sont inscrits dans des nœuds autoroutiers et des voies rapides urbaines sont recouvertes pour être transformées en promenades. Ce respect du piéton mais aussi l'aménagement laconique des espaces verts sont représentatifs de l'urbanisme de Barcelone, un héritage auquel toute la Catalogne participe d'ailleurs de longue date. ■

In the orbit of Barcelona Barcelona is an approximately ring-shaped agglomeration, with the 6500-hectare Collserola Massif as a central park. At the point where one plunges directly from this wilderness into the city's canyon-like streets a number of green areas have been planned that are described as "buffer parks" and intended as catchment areas for city dwellers needing to commune with nature.

Two further mountainous green belts lie within the compactly built city core: firstly the still partly untouched hills that flank Gaudís Park Güell, secondly Montjuïc, that was urbanised in a series of stages from 1916 onwards creating a variegated patchwork of gardens, cultural and sports facilities. A planned promenade stretching over three kilometres is intended to open up the mountain ridge also for use as an urban recreation area.

The courses of the two rivers that bound the city play an important role in regional planning. The diverting of the Río Llobregat in order to enlarge the port is part of a huge infrastructure project. The polluted Río Besós has been cleaned up, the technical interventions having created an unsentimental space for local recreation. In connection with the city's ambitious urban undertaking, the "World Forum of Cultures 2004", a number of green complexes by well-known designers are also planned at the end of the Avenida Diagonal closer to the sea. These include an open air auditorium embedded in artificial dunes, designed by Foreign Office Architects, a park by Ábalos & Herreros in the (literally) most extreme corner of the town between a sewage works and a slum area and Jean Nouvel's Parc Central de la Diagonal. The Parc Diagonal Mar by Enric Miralles has already been opened.

The work of the town planners in the 1980s that produced the "plazas duras" founded an urban design school based on individual interventions in the compact urban body. But while Barcelona was preparing itself with considerable planning élan for the Olympic Games in 1992, the uncontrolled development of the greater urban area was also progressing which resulted in undefined remnants of land between a delirium of traffic infrastructure elements. The moment finally came when architects were no longer called upon to design projects for a specific place but to design the place itself.

In the course of the last few years numerous Catalan architects have provided various responses by persistently trying – despite the lack of a suburban syntax – to invent the "minimal urban sentence" and in this way have created hundreds of new squares, promenades, parks or beaches on the inarticulate and unarticulated periphery. The largest of these operations also function as connecting elements in the suburban chaos and as new emblems of the respective town.

Due to the shortage of space in Barcelona parks have even been made at highway intersections and urban motorways have been transformed into promenades by erecting a slab above them. It is precisely the laconic form of these projects, as well as their respect for the pedestrian, that make them representative of modern-day urbanism in Barcelona – in whose inheritance, incidentally, the whole of Catalonia now has a share. ■